Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (2001)
Heft: [1]: Anfänge : eine fotografische Geschichte

Artikel: Von der Wüste zum Dschungel
Autor: Krebs, Edith
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-624000

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

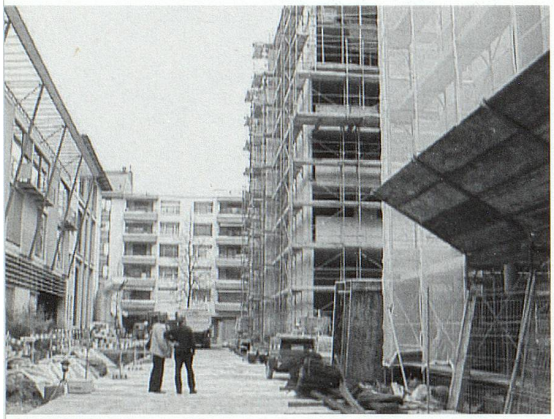
Download PDF: 08.07.2025

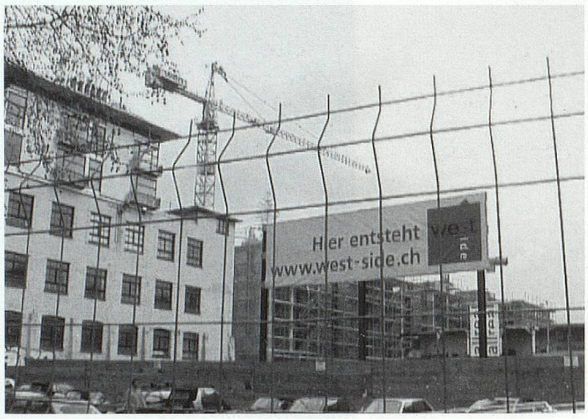
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Wüste zum Dschungel

Edith Krebs

Trotz der immer noch vorherrschenden Ideologie des «White Cube»: Kunst und Kultur – auch wenn sie innerhalb geschlossener Räume stattfinden – können durchaus eine politische Wirkung entfalten. Ganz klar lässt sich dieser realitätsverändernde Aspekt der Kunst im Bereich der Stadtentwicklung ablesen: Künstlerinnen und Künstler lassen sich mit Vorliebe in heruntergekommenen Stadtteilen nieder, wo die Mieten entsprechend billig sind. Hat sich eine Gegend erst als «Künstlerviertel» etabliert, ziehen die Mieten an, und es folgt eine finanzkräftigere Mieterschaft. Notgedrungen ziehen die Kunstschaffenden in ein anderes Quartier, und der Prozess, auch Gentrifizierung genannt, kann von neuem beginnen. Am Fallbeispiel Zürich-West lässt sich diese Entwicklung exemplarisch nachvollziehen.





Alle Abbildungen: Videostills © Susanne Müller, 2001

Rückblende: Noch vor wenigen Jahren machte Zürich international negative Schlagzeilen als Drogenumschlagplatz. Das Elend am Platzspitz, später im Lettenareal, drohte aber nicht nur das Image der «Little Big City» zu schädigen, sondern zeitigte auch lokal tief greifende Folgen: Immer mehr Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtkreises 5, dem so genannten Industriequartier, flohen vor der zunehmenden Verelendung und suchten sich eine neue Bleibe in gepflegteren Stadtvierteln oder in der Agglomeration. Zurück blieb die ökonomisch schwache Bevölkerung: Ausländerinnen und Ausländer, Studierende und Kulturschaffende. Bereits war von der Verslumung des Kreises 5 die Rede.

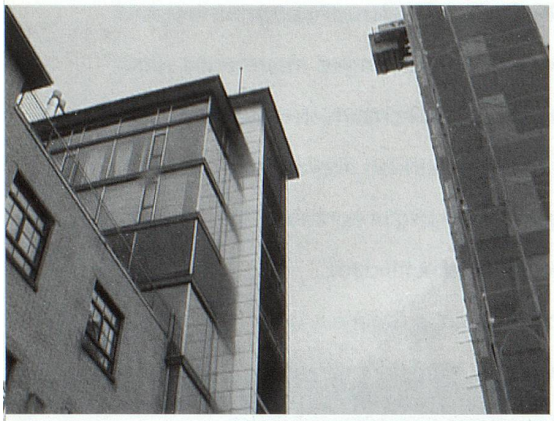
Die Wende kam 1995, schnell und radikal: Mit einer Massenrazzia wurden die Drogenkonsumierenden vom Letten vertrieben und über so genannte «Rückführungszentren» in ihre Wohngemeinden abgeschoben. Ein massives Polizeiaufgebot sorgte dafür, dass sich keine neuen Drogenzentren bilden konnten. Nur ein Jahr später liessen sich auf dem Areal der ehemaligen Bierbrauerei Löwenbräu verschiedene Institutionen der Gegenwartskunst – die Kunsthalle, das Migros-Museum und zahlreiche Galerien, unter ihnen die finanzstarke Hauser & Wirth, – nieder. Die meisten waren vorher, wie viele Künstlerinnen und Künstler, als so genannte «Zwischennutzer» im Schoeller-Areal an der Hardturmstrasse im äusseren Kreis 5 eingemietet, einer ehemaligen Textilfabrik, auf der heute die Wohnüberbauung Limmatwest steht. Inzwischen ist das Löwenbräu zu einem Markenzeichen der Kunstwelt im In- und Ausland geworden.

«Das Löwenbräu ist kürzlich drei Jahre alt geworden: Und es floriert. Wenn es einen Hauptgrund für den Zürcher Kunstboom gibt, dann heisst er Löwenbräu. Die geschickte Orchestrierung dieser an sich schon mächtigen Stimmen von Museen und Galerien hat den Ruf Zürichs ins Ausland getragen. Das Löwenbräu ist heute den Kunstprofis aus aller Welt ein Begriff. Bei gemeinsamen Vernissagen kommt es im engen Treppenhaus zu Staus: Die Openings sind Happenings, und man hört hier nicht nur Züritüütsch.»
(Simon Maurer: Der Kunstboom; Das Magazin, 12.6.99)

«Die Geschichte des ‹Zentrums für Gegenwartskunst› im Löwenbräu-Areal zeigt geradezu paradigmatisch, wie die sogenannte bürgerliche Kultur Trägerin politscher Massnahmen und deren Verschleierung ist, indem gesellschaftliche Bedingungen ausgeklammert werden, um sie dann als scheinbar neutrale Leerstelle stadtpolitischen Strategien zur Verfügung zu stellen. Eine Vorgehensweise, in der sich die jeweils Handelnden über ‹Kultur› von Verantwortung freisprechen können, obwohl sie die Machtverhältnisse mitbestimmen und teilen.»
(Marion von Osten/Peter Spillmann, Texte zur Kunst Nr. 23, 1999)

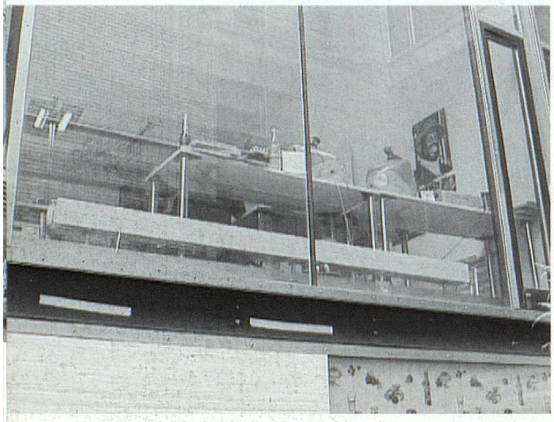
Bereits 1993 wurde auf dem Steinfelsareal, direkt beim Escher-Wyss-Platz, das Cinemax, ein Kinokomplex, eröffnet. Im benachbarten Gebäude mietete sich unter anderen ein Privatsender und ein Restaurant ein. Und die aufgestockten Wohnlofts zogen eine trendige Mieterschaft an, deren Lifestyle bald in einschlägigen Wohnmagazinen zu bewundern war.

«Living im Kreis 5 – Das ehemalige Industriequartier (...) entwickelt sich vom Fabriköd land zum In-Place. Hier geht das Leben ab. Der Kreis 5 steht für multikulturelle Gesellschaft und ebensolche Ambiance, für Konstrastreichtum, für Sein schlechthin. Der Kreis 5, ungepützelt und lebensnah ist trendiges Wohnquartier geworden.»
(Village Voice, Investorenzeitung der Intercity Verwaltungs AG für das Steinfels, 1995)



Träume und harte Fakten

Doch das war erst der Anfang: Heute wird rund um den Escher-Wyss-Platz hektisch geplant und gebaut. Neben dem Steinfels-Areal ragen Baukräne in den Himmel; 2002 soll hier die Überbauung West-Side bezogen werden, die wie alle Projekte in diesem Viertel mit der attraktiven Mischung von Wohnen und Arbeiten werben.



«... dort, wo das Leben pulsiert und Sie Ihren Lifestyle leben können.»
(www.west-side.ch))

«Wohnen im Limmatwest heisst: leben in einem sich stark entwickelnden und zukunftsorientierten Umfeld, leben inmitten eines pulsierenden Freizeitangebotes. So befinden sich Cinemax, Galerie Koller, Museum für Gegenwartskunst, Steinfels-, Escher-Wyss- und Maag-Areal sowie der Technopark in umittelbarer Nähe.»
(Informationsbroschüre Limmatwest)

Die Eröffnung des Schiffbaus, einer Dependance des Schauspielhauses, mit zwei Bühnen und dem Jazzclub Mood in der alten Schiffbau-Halle auf dem Escher-Wyss-Areal im September 2000 war der entscheidende Schritt: Auch bürgerliche Kreise konnten nun den Aufbruch in Zürich-West nicht länger ignorieren. Seither sind die Theateraufführungen hier ständig ausverkauft und auch die Mischung von Industrieromantik und edlem Styling im Restaurant «LaSalle» kommt bei den Zürchern offenbar gut an. Ein Abstecher ins Industriequartier gehört nun sozusagen zum guten Ton.

Gleich nebenan gedeiht seit Jahren ein friedvoller Mix von Industrie, Werbung, Design, Mode, Fotografie und Kunst: Auf dem Maag-Areal, ehemals eine florierende Zahnräder-Fabrik, haben sich erneut

Zwischennutzer mit befristeten Mietverträgen eingenistet. Gleichzeitig läuft bei der Maag Holding AG, einer der grössten Grundstückbesitzerinnen in Zürich West, die Planung für die Überbauung des fast 40 000 m² umfassenden Areals auf Hochtouren.

«Auf diesem Areal soll es nicht nur Platz für Yuppies haben. Ebenso wenig haben wir vor, riesige Bürokomplexe oder Shoppingcenter hinzustellen. Wir wollen nachhaltig bauen, das heisst, ein Angebot für verschiedene Gesellschaftsschichten bereitstellen. Dieser Mix aus unterschiedlichen Wohn- und Arbeitsformen muss jetzt im Dialog mit der Politik und der Quartierbevölkerung weiter ausgearbeitet werden.»
(Samuel Gartmann, Maag-Holding, zitiert nach: Das Magazin, 12.8.2000)

Im Januar 2001 wurden die sechs von Maag und Coop, einem benachbarten Grundstückbesitzer, in Auftrag gegebenen Studienprojekte der Öffentlichkeit vorgestellt. Zur Ausführung gelangen wird das Projekt der Architekten Diener+Diener und M. & E. Boesch. Im Unterschied zu den anderen Vorschlägen zeichnet sich das Siegerprojekt durch einen Verzicht auf grosse städtebauliche Gesten aus und setzt auf die Erhaltung der bestehenden Industriearchitektur. Rund 25 Prozent des Bauvolumens ist für Wohnungen vorgesehen, die restlichen 75 Prozent sollen durch Büros und Gewerbe belegt werden. Geplant sind auch Räume für kulturelle oder quartierbezogene Nutzungen. Wie sich das Maag-Areal im Jahr 2010 – erst dann soll das Projekt fertig gestellt sein – tatsächlich präsentieren wird, ist allerdings noch ungewiss. Denn der flexible Rahmen erlaubt laufende Anpassungen an veränderte Bedürfnisse.

Investoren im Anmarsch

Anfang dieses Jahres haben die Stadtbehörden die Baubewilligung für das bis anhin grösste Bauprojekt in Zürich West erteilt: Auf dem Sulzer/Escher-Wyss-Areal soll auf dem Areal der ehemaligen Giessereihalle bis Mitte 2003 ein riesiger Gebäudekomplex mit (Eigentums-)Wohnungen, Büros, Läden, Restaurant und Freizeitangebot entstehen. Nicht weniger als 150 Millionen Franken investiert die Bauherrin SGI Promotion AG, eine Tochtergesellschaft der Winterthurer Intershop Holding AG (notabene zu über 80 Prozent im Besitz von Martin Ebners BZ-Gruppe), in «Puls 5», so der klingende Name des Projekts, das einmal mehr auf die Anziehungskraft des «Industriecharmes» setzt. So wollen die Investoren die historischen Anlagen des Areals – Giessereihalle, Schmelzanlage, Kräne und Geleise –, obwohl nicht unter Denkmalschutz, erhalten.

Und bereits haben potente Investoren ein weiteres Areal im Visier. Im September 2000 hat die Toni-Molkerei ihre Produktion an der Förrlibuckstrasse eingestellt. Was auf dem 25 000 m² grossen Grundstück

entstehen soll, ist noch noch offen: Auf dem Bau- und Zonenplan ist das Gelände vorerst noch weiss ausgespart. Auch Migros hat im Quartier hochfliegende Pläne und hat sich eine Halle von 12 000 m² gesichert. Konkret ist das Projekt «Orange Fabrik» allerdings noch nicht. Denkbar sei ein Nachtklub plus eine «M-Budget-Welt» für den Foodbereich; fürs gestylte Volk, das sich in der Nähe in Lofts niederlassen wird, seien «gehobenere Konsum-Welten» angebracht, meint der Migros-Sprecher vage. Für einen gewichtigeren Zuwachs an Kunst ist ebenfalls gesorgt, sofern alles rund läuft: In einem Bau des international renommierten Architekten Rem Kohlhaas an der Hardturmstrasse will Friedrich Christian Flick im Jahr 2004 seine hochkarätige Sammlung von Gegenwartskunst der Öffentlichkeit zugänglich machen. Diese Pläne stossen sowohl in Kunstkreisen als auch bei der Stadt auf grosses Wohlwollen, auch wenn die Kontroverse um die Herkunft seines Vermögens noch nicht ausgestanden ist. Die Kritik an Flicks Weigerung, einen angemessen Beitrag an die deutsche Zwangsarbeiterstiftung zu bezahlen, kommt ungelegen, zumal Flicks Museum im Verein mit dem Löwenbräu Zürich zu einem der international führenden Kunstzentren machen würde.

«Im Sinne eines aktiven Standortmarketings muss man gerade da ansetzen, wo bereits einiges entstanden ist, wo ein Potential liegt. Wir konnten feststellen, dass der Kunststandort Zürich bereits über eine interessante Basis mit etablierten und neu entstandenen jungen Institutionen verfügt, dass dieses Potential zumindest in seiner möglichen Ausstrahlung aber noch nicht ausgeschöpft ist. Aus diesen Überlegungen bin ich der Meinung, dass sich ein zusätzliches kulturpolitisches Engagement wie z.B. die Investition in einen zusätzlichen Museumsneubau lohnen und dass dabei für die Stadt ein ‹return on investment› zu erwarten wäre. Nur kann die öffentliche Hand solche Projekte alleine weder finanzieren noch realisieren. Aber – es gibt in Zürich bedeutende private Sammler und Sammlungen, es gibt Ideen und Know-how im Kunsthaus, es gibt auch Geld in dieser Stadt, es gibt Entwicklungsgebiete – und es gibt sogar interessante Umstrukturierungs-Objekte wie z.B. die Toni-Liegenschaft in Zürich West, die jetzt zum Verkauf steht und in der sich eine spannende Umnutzung zu einem Museum denken liesse. Es gilt nur, dies alles zusammenzufügen.»
(Brigit Werhli-Schindler, Fachstelle für Stadtentwicklung der Stadt Zürich: Kultur als Standortfaktor in und für Zürich, März 2000)

Die Lebensstile nähern sich an

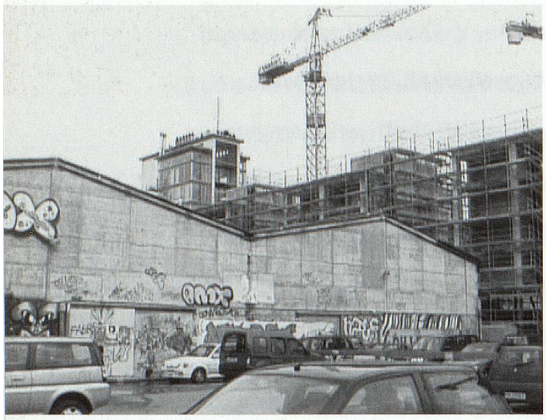
Mit Sicherheit wird das Maag-Areal und die benachbarten Gebiete, wenn sie denn dereinst fertig gestellt sind, eine (post)moderne, urbane Bevölkerung anziehen, die man in den 80er-Jahren noch abschätzig «Yuppies» nannte. Heute indessen sind die ideologischen Abgrenzungen zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen weitgehend weggefallen. Wem gelingt es heute noch, in einer der zahlreichen In-Bars einen Künstler von einem Werber oder Banker im Freizeitlook zu unterscheiden? Die Wohnform Loft, einst von New Yorker Künstlern erfunden, die infolge der Deindustrialisierung leerstehende Gewerberäume in Soho zu Wohnateliers umfunktionierten, gefällt heute quer durch alle Gesellschaftsschichten.

«Zur urbanen Kultur gehört nicht nur eine Stimmung permanenter Aufgeregtheit, sondern auch eine gewisse Nachdenklichkeit und ein Touch Bohème. Das ist etwas, was ich heute vermisse: die Auseinandersetzung mit etwas anderem als diesem oberflächlichen Fun (...) Ein Ort, der in Ruhe gelassen wird und so etwas wie eine urbane Brackwasserstimmung verströmt (...) Was Zürich fehlt, ist eine gewisse Polarisierung. Dieses Vereinheitlichende und Uniforme des spätkapitalistischen Prinzips der Rentabilität, bis Erbrechen erfolgt – das ist der Nachteil der gegenwärtigen Entwicklung.»
(Dieter Meier, zitiert nach: Das Magazin, 12.8.2000)

Ein deutliches Indiz für diese Annäherung der Lebensstile in der Informationsgesellschaft, in der selbst Künstler eher mit dem Laptop als mit der Leinwand operieren, ist die Genossenschaft Kraftwerk1 am äusseren Rand des Kreises 5 in unmittelbarer Nähe der Überbauung Limmatwest. Kraftwerk1 wurde bereits Ende der 80er-Jahre von einer Gruppe initiiert, die ihre Wurzeln in der 80er-Bewegung hat. Doch erst Mitte der 90er-Jahre war das Projekt so weit gediehen, dass man sich nach geeigneten Standorten umzusehen begann. Im Gespräch waren sowohl das Areal von Sulzer/Escher-Wyss als auch dasjenige der Firma Steinfels. Schliesslich kam es aber zu einem Vertrag mit der Oerlikon Bührle Immobilien AG – ein Schulterschluss, der ehemalige Alternative doch einigermassen erstaunte, war es doch ebendiese Firma, die dem besetzten Wohlgroth-Areal – Zürichs Symbol für den Häuserkampf – 1994 ein Ende setzte.

KraftWerk1 entsteht. KraftWerk1 ist Wohnen und Arbeiten mitten in der Stadt. Wo früher Lastwagen zusammengebaut wurden, entsteht ein neuer Quartierteil. KraftWerk1 gibt dem Zürcher Kreis 5 neue Impulse. Alte Industriebauten und -brachen, Dienstleistungszentren aus Beton und Glas, dazwischen Reihenhäuschen mit Gärten, Spezielles und Skurriles: Das ist der äussere Kreis 5 in Zürich heute. Dieses Industriequartier bietet Entwicklungschancen wie kein zweites. Und es liegt zentral: Nur fünf Tramstationen sind es vom Escher-Wyss-Platz bis zum Hauptbahnhof. Dieser zusammengewürfelte Stadtteil mit seinem spröden, grossstädtischen Charme ist im Aufbruch – hier entsteht das erste urbane Quartier des neuen Jahrtausends. Die Wüste wird zum Dschungel. Es kommt Leben ins Quartier! Auf dem Schöller-Areal entsteht die Wohn- und Arbeitssiedlung «Limmatwest» mit Flusspromenade, der Jazzclub «Moods» zieht in die Schiffbauhalle auf dem Sulzer-Escher-Wyss-Areal, die Schule «Am Wasser» ist geplant... Und die bestehenden Wohnsiedlungen, jene der A-Porta-Stiftung, die Bernoulli-Häuser, die Reste der Arbeiter/innensiedlung von Schöller und andere, profitieren von diesem Aufbruch. Das ist noch nicht alles: KraftWerk1 entsteht auf dem Hardturm-West-Areal. KraftWerk1 gibt dem Quartier eine neue, überraschende Perspektive, ohne Bestehendes zu verdrängen.
(www.kraftwerk1.ch)

Immerhin, einige Besonderheiten von Kraftwerk1, das am 1. Juni 2001 eröffnet wird, erinnern an die Utopien der 80er-Bewegung: Eine ausgeklügelte Öko-Technologie optimiert den Energieaufwand auf vorbildliche Weise. Verdichtetes Wohnen in Grosswohnungen mit bis zu acht Zimmern ermöglichen Lebensmodelle jenseits der Kleinfamilienstruktur. Mit Einrichtungen wie Fahrzeugpool, Waschsalon, Bar, Restaurant mit Catering-Service sowie Kinderhort und Kindergarten soll der Gemeinschaftssinn und die Durchmischung der Bewohnerschaft gestärkt werden. Doch diese Infrastruktur hat ihren Preis: Im Schnitt bezahlen die zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner von KraftWerk1 rund 650 Franken für ein Zimmer, etwa gleich viel wie ihre Nachbarn in «Limmatwest». Kein Vergleich jedenfalls zum Nulltarif im ehemaligen Wohlgroth.

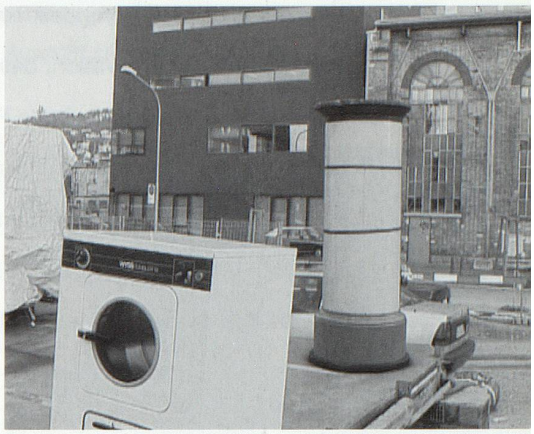


Dort, wo das Leben pulsiert...

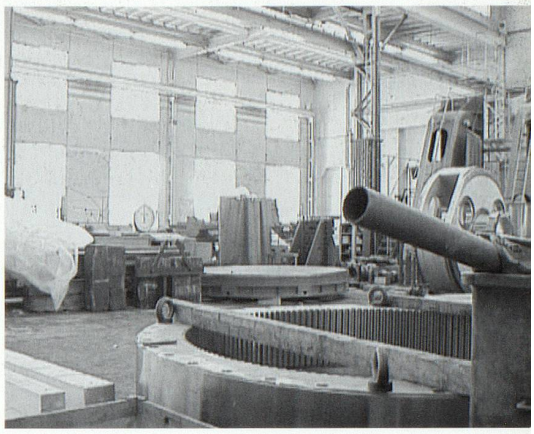
Nicht nur von Immobilienfirmen, sondern auch in zahlreichen Presseartikeln wird Zürich West als Trendquartier gehypt. Insbesondere ein Wort hat es den Schreibenden in diesem Zusammenhang offenbar angetan: Von Puls, pulsieren oder Impuls ist da stets die Rede. Suggeriert wird mit diesem biologisch angehauchten Vokabular, dass der Kreis 5 vordem im Sterben lag, und erst jetzt – einem Naturwunder gleich – wieder zum Leben erwacht. Bei genauerer Analyse zeigt sich allerdings, dass die so genannte «Aufwertung» von Zürich West einem Schulterschluss zwischen privaten Grundstückeigentümern, Investoren und der Stadtverwaltung zu verdanken ist und knallharte ökonomische Ziele verfolgt. Anfang der 90er-Jahre hatte eine restriktive Bau- und Zonenordnung (BZO) dafür gesorgt, dass sich die Investoren zurückhielten. Denn der damalige Zonenplan sah für das Industriequartier lediglich Industrie-, aber keine Dienstleistungsbetriebe vor. Gleichzeitig entleerten sich unter dem Einfluss der wirtschaftlichen Rezession die ehemaligen Industriehallen zunehmend – ein Glücksfall sowohl für Kulturschaffende, die sich hier als Zwischennutzer einnisteten, als auch für die prosperierende Techno-Szene, deren Raves in den alten Fabrikhallen eine ideale Kulisse fanden.

1996 regte der Stadtpräsident das Stadtforum an, eine breit abgestützte Gesprächsrunde von Grundstückeigentümern, Quartierbewohnern und Beamten, um die Aufwertung des maroden Viertels gemeinsam in Angriff zu nehmen. Die «kooperative Planung», die aus diesem Forum entstand, setzte sich dann allerdings nur noch aus Eigentümern und Vertretern der Verwaltung zusammen.

Das Ei des Kolumbus, das die kooperative Planung für die Aufwertung Zürich West gebar, heisst «gemischte Nutzung»: Arbeiten, Wohnen und Kultur heissen die Zauberworte. Nicht nur die Investoren reiben sich die Hände, auch die Stadt freut sich, macht sie doch im internationalen Standortwettbewerb der Städte ein paar Punkte gut. Doch auch bei der Bevölkerung stösst die Aufwertung dieses Quartiers fast überall auf Begeisterung: Vom «Glücksfall Zürich West» ist da beispielsweise die Rede, und selbst eine langjährige Anwohnerin stellt mit Genugtuung fest: «Früher war der Kreis 5 etwas Minderwertiges, heute sind wir plötzlich jemand.»



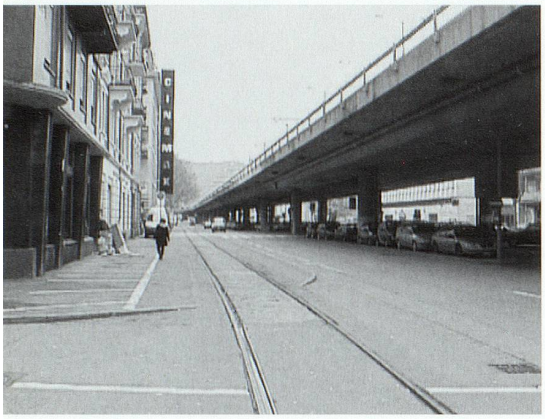
«Für das spezielle Image, das Zürich West heute geniesst, sind die Kulturschaffenden und die Beizer mitverantwortlich, die in ausgedienten Fabrikräumen etwas Neues versuchten. Es ist wohl Ironie des Schicksals, dass sie das Image machen, am Ende aber durch rentablere Nutzungen vertrieben werden (...) Es hat doch aber auch das Schöne, dass diese Leute immer die Pioniere sein dürfen. Man muss das auch positiv sehen. Sie steigen ein, wo es momentan gut und günstig ist. Wenn dann das Quartier aufgewertet wird, sind sie wieder Pioniere an einem anderen Ort.»
(Interview von Adi Kälin mit Franz Eberhard, Direktor des Amtes für Städtebau, Zürich. Tages-Anzeiger, 28.7.99)



Wahrnehmungswandel

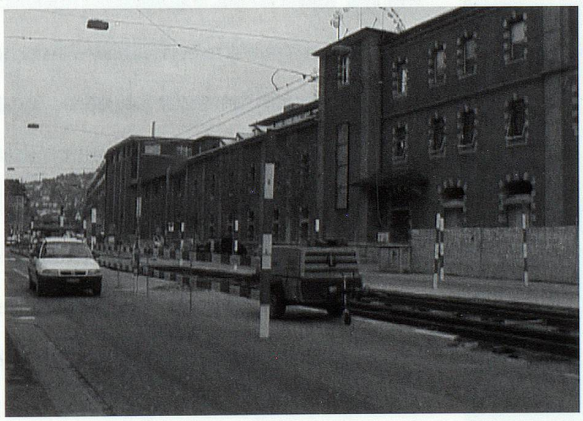
Wie konnte sich ein noch vor wenigen Jahren verschmähtes Quartier so rasant in ein Trendviertel wandeln? Sicher, die Allianz von Stadtbehörden und Investoren sowie ein wirtschaftlich prosperierendes Umfeld plus Wohnungsmangel haben diese Entwicklung begünstigt. Aber was ist in den Köpfen der Leute geschehen? Warum sind sie plötzlich begierig, in einem Viertel zu wohnen, das zwischen Autobahnen eingeklemmt ist und kaum Grünflächen aufweist? Und warum empfindet man Industrieruinen plötzlich als schick? Genügt die Erklärung, dass Künstlerinnen und Künstler in diesem Prozess eine Vorreiterrolle spielen und einen neuen urbanen Lebensstil kreieren, der dann auch von einer breiteren Bevölkerungsschicht als attraktiv empfunden wird?
Tatsächlich ist es ein Wesenszug der Kultur und insbesondere der zeitgenössischen Kunst, mit kulturellen Hierarchien und Werten zu operieren. Wie Boris Groys in seinem Buch «Über das Neue» schreibt, besteht die künstlerische (und ökonomische) Innovation darin, den Wert dessen,

was man immer schon gesehen und gekannt hat, umzuwerten. «Die Umwertung aller Werte ist die allgemeine Form der Innovation: das als wertvoll geltende Wahre oder Feine wird dabei abgewertet und das früher als wertlos angesehene Profane, Fremde, Primitive und Vulgäre aufgewertet. Als Umwertung der Werte ist die Innovation eine ökonomische Operation.» Vor allem aber, so betont Groys, sei die kulturelle Innovation das beste Mittel zur Erforschung der ökonomischen Logik, da die Kultur wegen ihrer Dynamik und Innovationsfähigkeit der Wirkungsbereich der ökonomischen Logik par excellence sei. Unter dieser Perspektive betrachtet, leuchtet es ein, warum Künstlerinnen und Künstler eine so wirkungsvolle Rolle in der Um- respektive Aufwertung eines Stadtviertels spielen können. Ihr Lebensstil wird seit jeher mit Freiheit und Unkonventionalität verbunden, der der «normal» arbeitenden Bevölkerung verwehrt bleibt. Indem man nun, zumindest was das Äussere betrifft, den Lebensstil dieser Gruppe kopiert, kann man sich zumindest einen Hauch dieser beneidenswerten Aura aneignen. Wenn nun, wie im Fall Zürich West, Wirtschaft, Kultur, Behörden und Medien an einem Strick ziehen, dann gelingt der angepeilte Wahrnehmungswandel offenbar mühelos.



«Das Wirtschaftliche ist, unter dem Deckmantel des sogenannten Neoliberalismus, zum Paradigma für kulturelle, staatliche, städtische und bildungspolitische Entscheidungen geworden. Darüber hinaus ist die zunehmende Bedeutung kultureller Prozesse und Images im Spätkapitalismus durchaus auch ein beredtes Zeichen für die gegenseitige Bedingtheit von Kultur und politscher Ökonomie.» (Justin Hoffmann, Marion von Osten: Phantome und ihre Mörder. Berlin 1999)

Diese Entwicklung hat aber auch ihre Schattenseiten: Kulturschaffende haben zum Beispiel auch im Hinblick auf die Flexbilisierung der Arbeit in einer globalisierten Wirtschaft – Stichworte: schlecht bezahlte Arbeit auf Abruf, fehlende soziale Absicherung – ein gesellschaftliches Rollenmodell antizipiert und salonfähig gemacht. Und auch ihr nomadisierender Lebensstil wird heute von Unternehmen ganz selbstverständlich eingefordert. Die sich in zunehmendem Masse auflösende Grenze zwischen Hoch- und Subkultur sowie die bereits genannte Annäherung der Lebensstile verschärft diesen gesellschaftlichen (und ökonomischen) Prozess: Immer schneller werden die in «subkulturellen» Kontexten generierten Trends von etablierten Institutionen aufgegriffen und erfolgreich vermarktet. Die Gewinne – sowohl symbolischer als auch materieller Art – werden hier, in den Institutionen, realisiert und akkumuliert, die Produzentinnen hingegen gehen häufig leer aus. Im Gegensatz zur kämpferischen 80er-Bewegung, deren Forderungen mit Häusern (Rote Fabrik) oder Subventionen (Pop-Kredit) belohnt wurden, hielt die Techno-Generation Politisieren bis anhin als uncool. So wird sie wohl weiter ziehen müssen, statt in dem von ihnen gehypten Viertel eine subventionierte Bleibe zu finden.

«Der Limer (less income more experience) der Endneunziger, der sich in der Figur des umherschweifenden Künstlers verdichtet, ist das lebendig gewordene Projektil seines Selbstbildes, ein Begehren in Aussicht stellendes und zugleich Begehren verschlingendes politisches Neutrum. Seine ausgefeilte soziale Kompatibilität manifestiert sich in der Fähigkeit, Widersprüche zu delegieren, statt sie – wie noch in den punkig angehauchten Jugendkulturen der achtziger Jahre – im jeweiligen sozialen Set selbst aufscheinen zu lassen. Das politische Neutrum Künstler hat morgens einen Termin beim Art Consultant, geht mittags jobben, abends ins Atelier und nachts in einen Club. Er kondensiert scheinbar widersprüchliche Beziehungen zwischen Fremd- und Eigeninteressen, zwischen künstlerischer Autonomie und finanzieller Abhängigkeit, lebt so, wie die Lebensumstände es erlauben und bejaht sie dadurch. Die Frage, warum er statt den Widerstand gegen seine Lebensumstände lieber seine Existenz als McJob organisiert, stellt er sich als Exekutor des Avantgarde-Modells, dessen Du-musst-nur-wie-ein-Künstler-leben-dann-wirst-du-automatisch-ein-Künstler-Maxime ihn motiviert, als Cover-Version: Wie mixe ich meine Lebensfragmente zu einem Track?»

(Marius Babias: Die Décollage des Kapitalistischen Realismus; in: Jungle World, 6.1.1999)